

NACHRICHTEN

Siebzig Flüchtlinge wohnen in der Kirche

ASYL. Winterthur richtet in der Kirche Rosenberg eine Flüchtlingsunterkunft ein. Nachdem das Projekt einer Kulturkirche an der Urne gescheitert war, bot die Kirchenpflege dem Stadtrat den Raum an. Ab Mitte Januar sollen siebzig Flüchtlinge in die reformierte Kirche einziehen. Ein ausführlicher Bericht dazu unter reformiert.info/news **FMR**

Auch das Gesetz kommt vor das Volk

MEDIZIN. Das Referendum gegen das Fortpflanzungsmedizinengesetz ist zustande gekommen. Das Gesetz basiert auf dem Verfassungsartikel, dem das Volk bereits klar zugestimmt hat. Zu den Organisationen, welche die 60 000 Unterschriften sammelten, gehören auch die Evangelischen Frauen Schweiz. Sie fürchten, dass vermehrt ungeborenes Leben aussortiert wird, weil es von der Norm abweicht. **FMR**

Die Religion nicht einfach ausblenden

POLITIK. Christian Solidarity International ruft Bundesrat Didier Burkhalter dazu auf, den Schutz religiöser Minderheiten zu einem Schwerpunkt der Aussenpolitik zu machen. Mit 41 646 Unterschriften wurde die Petition «Genozid an religiösen Minderheiten im Nahen Osten verhindern» eingereicht. **FMR**

Aufruf zur Hilfe für die Flüchtlinge

KIRCHE. Der Kirchenrat ermutigt die reformierten Gemeinden, sich für Flüchtlinge einzusetzen und dies in Gottesdiensten, Unterricht und Veranstaltungen zu thematisieren. Zur Aktion «Flucht.Punkt» hat der Kirchenrat einen Leitfadentext verfasst. Mehr Informationen: www.zh.ref.ch/hilfe **FMR**

AUCH DAS NOCH

Liebestänze im Pfarrhausgarten

JUSTIZ. Sie schrieb Liebesbriefe, vollführte im Pfarrhausgarten Tänze in Reizwäsche. Vergeblich. Was der Verführung eines Priesters dienen sollte, war sexuelle Belästigung. Vierzehn Monate Haft kassierte die Deutsche, weil sich der Angebetete juristisch zur Wehr setzte. Doch mehr als ein Etappensieg war das nicht. In zweiter Instanz wurde die entflamte Rentnerin freigesprochen. Ihre Avancen seien zwar lästig, aber ungefährlich, entschied das Landgericht Arnberg. Zudem sei sie liebeskrank und somit schuldunfähig. **FMR**



«Mich interessiert die komische Seite des Pfarrberufs»: Beat Schlatter in der Predigerkirche

Schlatter trifft den Pfarrer

SERIE/ Er fragt Pfarrerinnen und Pfarrer, ob sie im Talar schwitzen und wie ein Wunder funktioniert. Schauspieler Beat Schlatter ist für «reformiert.» als Reporter unterwegs.

Mit den Schwingern hat es Beat Schlatter schon getan. Nun trifft der Schauspieler jeden Monat eine Pfarrerin oder einen Pfarrer zum Gespräch. Die elfteilige Serie startet in der nächsten Ausgabe von «reformiert.», die am 15. Januar erscheint. Wie die Fernsehinterviews mit den Schwingern leben die Begegnungen davon, dass Schlatter naive, explizit unjournalistische Fragen zu Religion und Pfarrberuf, Glauben und Theologie stellt. Wenn er mit Pfarrerinnen und Pfarrern aus seinem Bekanntenkreis zusammen-

sitze, seien das «stets lebendige, witzige Momente», sagt Schlatter. Doch wenn es in den Medien um Pfarrer und die Kirche gehe, werde es schnell trocken.

Schlatter will Klischees aufbrechen. «Mich interessieren die komischen Seiten am Pfarrberuf.» Doch er sucht «nicht den Tabubruch», sondern den Witz, der etwas Erhellendes hat, das Lachen, das verbindet. «Humor schafft Nähe.»

Nach dem Fototermin in der Zürcher Predigerkirche, geografisch die Heimatkirche des Altstadtbewohners, sitzt Schlatter

Beat Schlatter, 54

Der Zürcher Schauspieler, Drehbuchautor und Kabarettist steht zurzeit als Hauptwachtmeister Alois Keller auf der Theaterbühne. Das Stück «Polizeiruf 117» hat Beat Schlatter gemeinsam mit Stephan Pörtner geschrieben.

Das Bekenntnis eines Popstars

MUSIK/ Er war Herzensbrecher und Skandalnudel, sein Leben schien reine Inszenierung. Nun pocht Justin Bieber auf Selbstbestimmung und formuliert auf dem starken Album «Purpose» sein Bekenntnis.

Irgendwie passt das alles viel zu gut. Der Sänger Justin Bieber brach die Unterstufenherzen in Serie und unterhielt die Presse mit Affären und Bordellbesuchen oder als Kiffer. Und nun taucht der 21-jährige Kanadier die vierte Platte «Purpose» und spielt derart mit christlicher Symbolik, dass idiotische Zensoren muslimischer Länder eine alternative Bebilderung wollen. Der reuige Sünder mit Schlafzimmerblick findet seine Bestimmung. Die ideale Bekehrungsstory.

Nur: Das Album von Justin Bieber ist vielschichtiger. Viele Texte lassen sich genauso als Gebete wie als Liebesbriefe lesen: das auf einem klaustrophoben

Stimmensample aufbauende, herrlich zwischen Schnulze und Clubhit oszillierende «Where Are Ü Now» oder die Klavierballade «Purpose». Der geläuterte Sünder und reuige Liebhaber verschmelzen. Guter Pop ist eine Projektionsfläche.

NICHT MIT MIR. Musikalisch präsentiert sich Justin Bieber dank kluger Produzentenwahl auf der Höhe der Zeit. Bereits im Herbst hatte er mit dem vorzeitig veröffentlichten «What Do You Mean» einen Hit gelandet, den ihm die passionierten Bieber-Verächter kaum zugetraut hätten: Ein leicht verwackelter Beat und eine zerstückelte Panflötenfigur kontrastieren

da mit seiner Glockenstimme und einem brutal eingängigen Ohrwurmrefrain.

Über seinen Glauben sagt Justin Bieber, er habe sich zwischenzeitlich davon abgewandt, weil er zu viele selbstgerechte Christen kennengelernt habe, die ihr Glück als Lohn für ihr gottgefälliges Leben verstanden. Inzwischen verstehe er, dass «Gott uns grundlos liebt und wir aus dieser Liebe heraus mit anderen Menschen liebevoll umgehen sollten».

Die Suche nach der Bestimmung, die sein Album prägt, ist immer mit Selbstbestimmung verknüpft. Da verlangt ein Star, dessen Privatsphäre eigentlich gar nie existierte, seine Würde zurück. Er habe geweint, als er den Film über die jung verstorbene Musikerin Amy Winehouse gesehen habe, sagt Bieber. Sie habe zuletzt sich selbst verloren, weil die Medien gierig darauf waren, sie vom Sockel zu stürzen. «Mit mir wollten sie das Gleiche tun.» Sein Album ist nun ein trotziges Nicht-mit-mir, das selbst in der kitschigen Globalentschuldigung «Sorry» aufscheint. Trotz macht erwachsen. Und er hört sich richtig gut an. **FELIX REICH**



«Die Medien stürzten Amy Winehouse immer tiefer, bis sie sich selbst verlor. Das Gleiche wollten sie mit mir machen.»

JUSTIN BIEBER

ter in seinem Lieblingscafé im Niederdorf. Das Gespräch dauert keine zehn Minuten, als er bei den Parallelen zwischen Schauspielerei und Pfarrberuf landet. «Wenn ich nicht glaube, was ich auf der Bühne sage, bin ich ein schlechter Schauspieler.» Genauso müssten Pfarrerinnen und Pfarrer Bibeltexte lesen: «Ich will spüren, dass sie an das Wunder glauben, wenn sie von der Erweckung des Lazarus erzählen oder davon, dass Jesus Wasser in Wein verwandelt hat.»

KIRCHE IST AUCH THEATER. Die Dramaturgie im Gottesdienst sei genauso wichtig wie im Theater, sagt Schlatter. Da sieht der Schauspieler bei den Reformierten Luft nach oben. «Die Inszenierung beherrschen die Katholiken besser.» Und er schiebt die nächste Spitze nach: «Als Theaterleute müssen wir eine Auslastung von sechzig Prozent erreichen, sonst sind wir pleite.» Eine Besucherquote wie in vielen Morgengottesdiensten üblich, «könnten wir uns nicht leisten».

Eine gewisse Unverfrorenheit leistet sich der Fragesteller. Aber in erster Linie will er den Pfarrerinnen und Pfarrern zur verdienten Aufmerksamkeit verhelfen. «Mich reizt die Herausforderung, meinem Gegenüber Aussagen zu entlocken, die ich ihm eigentlich nicht zutraue.»

Die von Beat Schlatter geführten Gespräche leben von ihrer Unvorhersehbarkeit. Immer gleich ist aber der Schluss. Die Pfarrerinnen und Pfarrer beantworten jeweils eine Quizfrage. Wie hoch ist der höchste Kirchturm im Kanton? Oder: Wie viele Seiten hat die Zürcher Bibel?

Die Leserinnen und Leser müssen entscheiden, ob der Pfarrer recht hat oder nicht. Wer denkt, die Antwort stimmt, antwortet mit Ja. Wer glaubt, es besser zu wissen, schickt eine eigene Antwort ein. Die Redaktion verlost nach jeder Folge attraktive Preise: Beispielsweise Ferientage im Berghotel Randolins in St. Moritz, das einer Stiftung der reformierten Kirche Zürich gehört, oder erholsame Tage in der Kartause Ittingen.

FERIENTAGE ZU GEWINNEN. Das Berghotel Randolins steht am sonnigen und ruhigen Suvretta-Hang oberhalb von St. Moritz auf knapp zweitausend Höhenmetern. Zum Betrieb gehören fünf Gästehäuser. Neu verfügt das Berghotel über ein Familienresort mit familienfreundlicher Infrastruktur. Der Hotelbetrieb muss zwar selbsttragend sein, muss aber keinen Gewinn abwerfen, was eine moderate Preispolitik ermöglicht.

Die Kartause Ittingen befindet sich in einem ehemaligen Kloster in der Gemeinde Warth im Thurgau. Neben dem Kultur- und Seminarzentrum gehören 68 moderne Hotelzimmer und herrliche Gärten zur Anlage. Im Restaurant werden Produkte aus dem eigenen Gutsbetrieb verarbeitet. Ebenfalls in der Kartause untergebracht sind das Kunstmuseum Thurgau und das Ittinger Museum zur Geschichte des Klosters. **FELIX REICH**

Spenden mit dem Blick der Wissenschaft

ETHIK/ Sie geben grosszügig von ihrem Lohn, achten aber akribisch auf die Wirkung ihrer Spenden. Die Bewegung der «Effektiven Altruisten» in der Schweiz und im Ausland ist jung, akademisch und wächst.



Altruisten: Familie Zuckerberg will 99 Prozent ihres Vermögens spenden

Von seinem Vermögen, rund 45 Milliarden Dollar, will Facebook-Gründer Marc Zuckerberg 99 Prozent für wohltätige Zwecke spenden. «Wir glauben, alle Leben haben gleichen Wert, und das schliesst die vielen Menschen mit ein, die in künftigen Generationen leben werden», schreiben er und seine Frau Priscilla anlässlich der Geburt ihrer Tochter.

RADIKAL. Dominic Roser und seine Frau Miriam verdienen nicht ganz so viel, rund 62000 Franken waren es im vergangenen Jahr. Davon spendeten sie 6200 Franken an Hilfswerke, welche die Weltarmut bekämpfen. Der Schweizer Ethiker an der Universität Oxford und seine Frau sind Mitglieder der Effektiven Altruisten. Sie haben zugesichert, bis zu ihrer Rente jährlich mindestens zehn Prozent ihres Einkommens zu spenden.

Das Konzept des Effektiven Altruismus ist im doppelten Sinne radikal: Man spendet grosszügig, eben altruistisch, aber man spendet nur dort, wo Geld am meisten bewirkt. Die Effektivität der Hilfe berechnet man unter anderem mit Kosten-Nutzen-Analysen. Bei welchem Hilfswerk erzielt ein gespendeter Dollar den grössten Effekt? Es zeigt sich: Im Ausland kann man oft viel mehr bewirken als im Inland, aber auch dort sind die Unterschiede frappant. Ein Franken für Malaria-Prävention bewirkt beispielsweise zwanzigmal mehr als ein Franken für HIV-Behandlung.

ETHISCH. Das grösste Glück für die grösste Zahl Menschen zu schaffen: Das ist die ethische Idee des Utilitarismus. Damit verbunden ist auch die Überzeugung, Glück in Zahlen messen zu können. «Man muss aber überhaupt kein Utilitarist sein, um Effektiver Altruist zu sein», sagt Dominic Roser. «Wir alle nehmen doch für Alltagsentscheidungen Zahlen zu Hilfe. Weshalb sollten wir ausgerechnet beim Spenden weniger sorgfältig vorgehen?»

Dominic Roser und Marc Zuckerberg verbindet nicht nur ihre altruistische Haltung, sondern auch eine ähnliche Argumentation: Alle Leben sollen den gleichen Wert haben, nahe wie ferne, jetzige

und künftige Leben. Peter Singer, australischer Philosoph und prominenter Unterstützer der Effektiven Altruisten, drückte das in einem Beispiel so aus: Wohl jeder Mensch würde ein Kind retten, das in einem Teich ertrinkt, selbst wenn er dabei seine teuren italienischen Schuhe ruinierte. Warum, so fragt Singer, handeln wir nicht ebenso selbstlos mit Menschen in Armut, die einfach nur weiter entfernt von uns leben als das Kind im Teich?

WACHSEND. Jonas Vollmer, Geschäftsleiter der Schweizer Stiftung für Effektiven Altruismus, beschreibt die hiesige Bewegung als jung, akademisch und wachsend. Viele Engagierte seien Studierende oder Berufseinsteiger. Im vergangenen Jahr spendeten sie über eine halbe Million Franken, in diesem Jahr seien es bereits mehr als eine Million. Schweizweit führen die Mitglieder rund fünfzig Anlässe durch, vor allem an Hochschulen, an denen mehrere tausend Personen teilnahmen.



Effektiver Altruist: Der Ethiker Dominic Roser

Die Idee, Geld möglichst effektiv einzusetzen, greift auch auf christliche Vorbilder zurück. So forderte John Wesley, Gründer der evangelisch-methodistischen Kirche, in seiner Predigt über den ungerechten Mammon (Lukas 16, 9.): «Erwerb so viel Du kannst! ... Gib alles, was Du kannst!» Für Effektive Altruisten heisst so ein Gedanke durchaus, dass sie einen gut bezahlten Job anstreben, um danach mehr Geld spenden zu können.

Dominic Roser jedenfalls will Kopf und Herz verbinden: als Ethiker, der auf dem Pariser Klimagipfel referiert, wie man Gerechtigkeit in eine heissere Welt bringt. Als Altruist, der zehn Prozent seines Einkommens spendet und es so effektiv wie möglich eingesetzt sehen möchte.

REINHARD KRAMM

www.ea-stiftung.org; www.givingwhatwecan.org

Mit religiöser Aufklärung gegen die Dschihadisten-PR

ISLAMISMUS/ Winterthur steht wegen Dschihad-Reisenden in den Schlagzeilen. Ein Schulbesuch zeigt: In den Köpfen der Jugendlichen hat sich noch kein Feindbild gegen den Islam festgesetzt.

Ist Winterthur das «Mekka der Schweizer Dschihadisten-Szene»? Die «Weltwoche» setzt da kein Fragezeichen, und für den «Blick» sind in der Stadt die «Dschihad-Flüsterer» in der An'Nur-Moschee unterwegs. Tatsächlich scheint Winterthur den Anhängern der dschihadistischen Bewegung einen besonderen Resonanzboden zu bieten. Die permanenten Koran-Verteilaktionen und die Ausreise von vier jungen Erwachsenen nach Syrien sprechen dafür.

Anfang Dezember in der Kantonsschule Rychenberg: In der Klasse 1c steht Islam auf dem Stundenplan. Unaufgereg

referieren Vivian und Samuel. Die beiden ziehen Trennstriche zwischen Islam und Islamismus, machen im IS-Kalifat eine Pervertierung aus. Aber manche Jugendliche stehen im Bann der Gewalt-Salafiten; die Folie der beiden Schüler zeigt: Vierzig «Dschihad-Reisende» verliessen die Schweiz Richtung Osten – vier aus Winterthur.

VERNEBELT. Die Klasse diskutiert, was Jugendliche umtreibt, um nach Syrien auszureisen. Einerseits stellen sie fest: Dank dem Schweizer Wohlstand und der geringen Jugendarbeitslosigkeit ist die

Zahl der Dschihad-Reisenden hierzulande nicht höher. Dennoch könnten auch hier manche junge Menschen perspektivlos abhängen, kann an der Kippstelle zwischen Jugend und Erwachsensein die Frage auf den Sinn des Lebens ohne Antwort bleiben. Ausserdem nutzten die islamistischen Verführer Gamekultur und Gangsta-Rap, soziale Medien und clever inszenierten Werbevideos für ihre Propaganda. «Die Jugendlichen sind wie vernebelt, schalten den Verstand ab», sagt einer der Schüler.

WORTGETREU. In der Klasse 1c ist kein Muslim. Aber viele haben muslimische Kollegen. Eines ist in der Kommunikation untereinander tabu: über Religion zu sprechen. Über Religion sprechen, über Gemeinsames und Trennendes, das will der Theologe und Religionslehrer Bruno Amatruda. Für ihn ist es wichtig, dass die Schüler unabhängig von den unterschiedlichen Grundeinstellungen religiöse Codes und Bräuche kennen.

In der Parallelklasse zeigt sich, wie schwierig es ist, religiöse Texte richtig auszulegen. Zwei Schülerinnen referieren wortgetreu Botschaften von einer



«Islam und Islamismus sollten nicht nur Stoff im Fach Religion sein. Da besteht in der säkularen Schule eine Lücke.»

BRUNO AMATRUDA

orthodoxen Islam-Informationseite. Sie unterstreichen, dass der Koran völlig unbeeinflusst vom Alten und Neuen Testament direkt von Gott an Mohammed überliefert wurde. Für den reformierten Theologen Amatruda entzieht genau diese Buchstabentreue dem interreligiösen Dialog seine Grundlagen.

AUFGEKLÄRT. Aufklärung ist Amatrudas Credo. Wer aber bei Google beispielsweise die Programme für Lehrerfortbildung sucht, wird enttäuscht. «Noch ist Islam und Islamismus eine Domäne, für die vor allem der Religionsunterricht zuständig ist. Da besteht noch Nachholbedarf», sagt Amatruda und weist zugleich auf einen Stolperstein hin: Im säkularen Schulsystem ist streng auf die Spielregeln der religiösen Neutralität zu achten. Ganz anders übrigens hat das benachbarte Baden-Württemberg reagiert. Hier hat der Kultusminister persönlich den Lehrern nach den Pariser Anschlägen einen Brief geschrieben: Sie sollen die Diskussion über Islamismus nicht nur zum Thema des Religionsunterrichts, sondern auch der Staatsbürgerkunde machen. DELF BUCHER



Trotz ernstem Thema gabs auch erheiternde Momente: Knackeboul, Felix Reich, Amira Hafner-Al Jabaji und Christoph Sigrist

Was Gutmenschen zur Flüchtlingsfrage sagen

PODIUM/ Wer sich für die Sache der Flüchtlinge engagiert, wird schnell als Gutmensch diffamiert. Warum? Drei Betroffene suchen in einem Podium nach Antworten. Den Mut verlieren sie nicht.

2011 landete der Begriff «Gutmensch» in Deutschland auf dem zweiten Platz bei der Wahl zum «Unwort des Jahres». In der aktuellen Flüchtlingsdebatte taucht dieses Unwort immer wieder auf. Drei Menschen, die sich im Rahmen ihrer Tätigkeit vielfach mit diesem Begriff etikettiert sehen, haben kürzlich im Rahmen der Gesprächsreihe «Flüchtlingsnot» in der Helferei Grossmünster in Zürich über das Schimpfwort und den Mut zu guten Taten diskutiert.

LIEBER EINE EIGENE MEINUNG. Knackeboul, mit richtigem Namen David Lukas Kohler, erfolgreicher Musiker und Moderator, der schon in Flüchtlingsheimen Workshops angeboten hat, fühlt sich als öffentliche Person quasi verpflichtet,

sich in solchen Fragen zu äussern: «Lieber eine kleine Karriere mit einer eigenen Meinung als eine Mainstreamkarriere, bei der ich mich nicht öffentlich äussern darf.»

Die Publizistin und Islamwissenschaftlerin Amira Hafner-Al Jabaji, Moderatorin der «Sternstunde Religion», würde sich lieber mit positiveren Aspekten der Gesellschaft als mit Rassismus, Islamophobie und Antisemitismus beschäftigen. Doch angesichts eines weitverbreiteten Un- und Halbwissens über diese Themen könne sie gar nicht anders, als aufklärend zu wirken. Doch das gelte nicht nur für unsere Gesellschaft, «auch Muslime müssen aufgeklärt werden». Und Christoph Sigrist vom Grossmünster sieht sich als Pfarrer von der Kirche

beauftragt, das Evangelium in die Öffentlichkeit hineinzutragen, gerade auch in der Flüchtlingsfrage.

SCHLAGWORTE HELFEN NICHT. Knackeboul versteht sich nicht als «Retter der Welt», doch angesichts des Wohlstands und Überflusses im Westen «sollten wir uns solidarisch zeigen». Auf die Frage von Moderator Felix Reich, Redaktionsleiter von «reformiert.», ob man Schlagworte wie «Gutmensch», «Scheininvaliden», «Kriminaltouristen» oder «Sozialindustrie» mit Gegenschlagworten kontern solle, entgegnete Knackeboul: das erinnere ihn an die «newspeak» im Roman «1984» von George Orwell, in dem gute Begriffe in schlechte und schlechte Begriffe in gute umgeschrieben werden.

Amira Hafner-Al Jabaji wehrt sich angesichts der Komplexität des Themas gegen die oberflächlichen Schlagworte. Schon das Wort «Flüchtling», so Knackeboul, werde den vielen Individuen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund nicht gerecht. Sie würden damit zu einer blossen Gruppe von Menschen, die weniger Rechte hätten und sich nicht mehr frei bewegen dürften – und gleichzeitig zu etwas Bedrohlichem.

«Ja, und es geht noch weiter», so Christoph Sigrist, «in letzter Zeit wird zunehmend weniger über Flüchtlinge, sondern nur noch über Zahlen und Aufnahmeprozente gesprochen – weg vom Einzelschicksal, hin zur Schubladisierung.»

GRENZEN ANERKENNEN. Viele Menschen haben genug vom Flüchtlingsthema und schotten sich ab, teils auch aus einem Ohnmachtsgefühl heraus. «Man muss seine eigenen Grenzen anerkennen», ist Hafners Rezept dagegen. «Wichtig ist, konkrete Handlungsperspektiven zu haben, sei dies als Journalist, Pfarrerin oder als Handwerker.» Fehlten solche Perspektiven, änderten viele plötzlich ihre Haltung, würden ausländerfeindlich und argumentierten, man könne nicht alle Flüchtlinge aufnehmen.

Er frage sich oft, was man gegen das weitverbreitete Denken im Gut-Böse-Schema gesellschaftspolitisch tun könne, sagte Knackeboul. Menschen neigten dazu, sich gegen andere abzugrenzen und einen Buhmann zu suchen, der an ihrem persönlichen Elend schuld sei. Solchem Denken den Boden zu entziehen, sei wohl am besten mit Bildung und Aufklärung möglich. Er plädierte auch dafür, die – zweifellos bestehenden – Herausforderungen in der Asylpolitik nicht primär als Probleme zu sehen, sondern das Potenzial zu nutzen, das durch Menschen anderer Kulturen zu uns gelange. Christoph Sigrists Rezept gegen das Schwarzweiss-Denken heisst: Begegnung. Aus langjähriger Erfahrung wisse er, dass mit persönlichen Begegnungen Ansätzen von Ab- und Ausgrenzung am besten zu begegnen sei.

Die engagierte Gesprächsrunde war sich, bei allen negativen Erscheinungen der Flüchtlingsdebatte, einig, dass heute auch positive Aspekte zu verzeichnen sind. «Ich erhalte viel Rückhalt und Ermutigungen von Leuten», erzählte Amira Hafner-Al Jabaji. Viele liessen sich nicht von der sich stark ausbreitenden Menschenverachtung und dem Rassismus in den Neuen Medien anstecken. Und neben rechtlichen Verbesserungen – Stichwort Antirassismus-Strafnorm – seien auch gesellschaftliche Errungenschaften wie eine höhere Sensibilität hinsichtlich Interkulturalität und verschiedener Religionen sowie gegenüber den Menschenrechten feststellbar. **STEFAN SCHNEITER**



«Wir müssen im Kleinen handeln, statt die ganze Welt retten zu wollen.»

AMIRA HAFNER-AL JABAJI



«Mittels Aufklärung ist gegen das Gut-Böse-Schema anzugehen.»

KNACKEBOUL



«Flüchtlinge sind nicht mehr Individuen, nur noch Zahlen.»

CHRISTOPH SIGRIST

«Militäreinsätze in Syrien nicht im Namen der Kirchen»

FRIEDENSETHIK/ Der deutsche Theologe und Mennonit Fernando Enns fordert: Die Zivilbevölkerung in Syrien und Irak solle nicht von Soldaten geschützt werden, sondern mit polizeilicher Gewalt.

Federico Enns, Sie sind Theologe und friedensengagierter Mennonit: Wie ist Ihre Haltung zum Ja des Deutschen Bundestages für einen Militäreinsatz in Syrien?

FERNANDO ENNS: Meine Kirche und meine mennonitische Tradition sind generell gegen jede militärische Handlung. Denn eine solche ist immer bereit, menschliches Leben für andere Ziele zu opfern. Von unserem Glaubensverständnis her ist die Aufgabe aller Kirchen, mit deutlichen Worten gerade jetzt darauf hinzuweisen: Wenn die Politik in der Gewaltspirale verharrt und sich weiter dreht, dann geschieht dies nicht in unserem Namen.

Die Mennoniten sind der Bergpredigt verpflichtet. Aber kann Feindesliebe zur Strategie der Realpolitik werden?

Die sogenannte Realpolitik ist zurzeit so weit von einem politischen Realismus entfernt, wie man es nur sein kann. Den Beweis, dass der militärische Weg nicht funktioniert, haben die Kriege in Afghanistan, Irak und Libyen längst erbracht. Stattdessen wäre es realistisch, aus der Logik der Gewaltspirale herauszutreten und tatsächlich auf das Wunder zu vertrauen, dass die Liebe stärker ist als der Hass und die Gewalt. Die Frage, die sich aus der Bergpredigt des Jesus von Nazareth ergibt, ist eben: Wie kann man

dem Bösen begegnen ohne Gewalt und ohne mehr Waffen?

Aber wie soll dies der syrischen Bevölkerung helfen, die von den Bombardements von Diktator Assad und den Meuchelmördern des Islamischen Staates bedroht ist?

Zunächst ist zu fragen: Spielen die Zivilisten im militärischen Kalkül der kriegführenden Mächte die entscheidende Rolle? Die militärischen Interventionen in Nahost zeigen bisher, dass es im Grunde genommen nicht um den Schutz der Zivilisten geht. Welche Vorsichtsmassnahmen haben die Regierungen getroffen, damit nicht wiederum Zivilisten die Bomben der Nato-Luftwaffe fürchten müssen?

Pazifismus mag die Bevölkerung vor Kollateralschäden des Nato-Einsatzes bewahren. Aber die Fassbomben Assads bleiben.

Tatsächlich löst fundamentalistische Gewaltfreiheit die Probleme genauso wenig wie militärische Lösungen. Jedem, der meint, es gäbe einfache, schnelle Lösungen, begegne ich mit grösstem Misstrauen – egal ob Pazifist oder Militarist. Um Zivilisten zu schützen, kann in bestimmten Fällen polizeiliche Gewalt notwendig werden.



Fernando Enns, 51

Der mennonitische Theologe leitet die Arbeitsstelle «Theologie der Friedenskirchen» an der Universität Hamburg. Er ist Professor für Theologie und Ethik an der Freien Universität Amsterdam und Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Bitte konkretisieren Sie das.

Bei polizeilicher Gewalt will man nicht den Gegner besiegen, sondern man richtet beispielsweise Schutzzone ein. Solche Polizeikräfte sind im Unterschied zum heutigen Militär kulturell, psychologisch und sprachlich ausgebildet. Sie können vermittelnd in einer Krisenregion reagieren und sind international sowie interreligiös zusammengestellt.

Selbst bei grösstem friedensstiftenden Willen aller Nationen würde es lange brauchen, bis diese Polizeitruppe bereitsteht.

Das wird viel Geld, Zeit und Energie kosten. Solange unsere Regierungen nicht bereit sind, solche Polizeikräfte auszubilden und aufzustellen, können sie aber nicht im Ernst mit unserer Zustimmung rechnen.

Was können wir kurzfristig tun?

Es gibt vieles, was offensichtlich nahe liegend für das politische Handeln wäre: die Finanzströme des sogenannten Islamischen Staates trockenlegen, den Handel mit Öl abstellen und die Waffenlieferungen an alle kriegführenden Parteien sofort unterbinden, zuerst jene an Saudi-Arabien. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

TRÄUME/

KUNST/ Biblische Träume sind nicht geträumt, sie sind literarische Kunstgriffe, erklärt der Theologe.

GEFAHR/ Religiöse Träume sind «unendlich gefährlich», findet der Mathematiker und Liedermacher.

EDITORIAL

Einblick in die Werkstatt der Gefühle

Jahrelang klammerte ich mich im Traum in Todesangst an der Spitze einer hohen Tanne fest. Jedes Mal fiel ich runter, landete aber sicher auf dem Boden. Eines Nachts erinnerte ich mich auf dem Baum daran, dass meine Tannenträume jeweils gut ausgehen, und hatte keine Angst mehr. Danach träumte ich es nie mehr. Das war in einer Zeit, in der ich tatsächlich mehr Boden unter den Füßen spürte, reifer geworden war. Träume sind unsere Werkstatt, in der wir nachts

unsere Gefühle verarbeiten. Im Traum fliegen wir, morden, haben Sex, stehen in brennenden Häusern, verlieren Zähne, haben bleischwere Beine. Jetzt, wo die Nächte lang sind, ziehen sich viele Menschen früher unter die Bettdecke zurück. So geben wir unbewusst der Gefühlsarbeit viel Platz und schaffen vielleicht etwas innere Ordnung, um ausgeglichener ins neue Jahr zu starten.

GESPRÄCHSSTOFF. Unsere Träume erzählen wir uns ein Leben lang. Mit «Heute

Nacht träumte ich, dass ...» beginnen viele Gespräche, zwischen Paaren, Eltern und Kindern, Freunden. Es ist nicht einfach bloss ein Austausch von Geschichten, sondern auch von Traum Erfahrungen, die vielen von uns vertraut sind. «reformiert.» hat ebenfalls über das Träumen geredet. Mit drei Menschen, die sich auf ganz unterschiedliche Art damit befassen: ein Theologieprofessor, ein Spieleerfinder und eine Medizinstudentin, welche die Kunst des Klarträumens beherrscht – die be-

wusste Änderung des eigenen Traum-Drehbuchs, noch während man mittendrin steckt.

GEFÜHLSSTOFF. Surreale Fotografien der Berner Medienkünstlerin Chantal Michel sowie kurze literarische Auszüge illustrieren unser Traumossier. Eine sich im Kühlschrank einigelnde Frau vermittelt die körperliche Ebene des Träumens: die Schlafphasen, die Regungen und auch die Abgeschlossenheit, in der wir uns im Moment des Schlafs befinden.

Die Frau in der Bergwelt lässt die emotionale Intensität unserer Nachtreisen spüren. Lesen Sie, schauen Sie, fühlen Sie. Es kann gut sein, dass Sie etwas davon mitnehmen und heute Nacht im Traum wiedererkennen.

ANOUK HOLTUIZEN ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Nachts, wenn alles und nichts möglich ist

Was wir zwischen Weihnachten und Dreikönig träumen, geht in Erfüllung, sagt eine alte Weisheit. Eine Tischrunde über Träume, ihre Bedeutung, ihre Abgründigkeit und die erstaunliche Kunst, sie bewusst zu steuern.



«Die Raumhaftige»: Gefangen im Kühlschrank wie in einem surrealen Traum



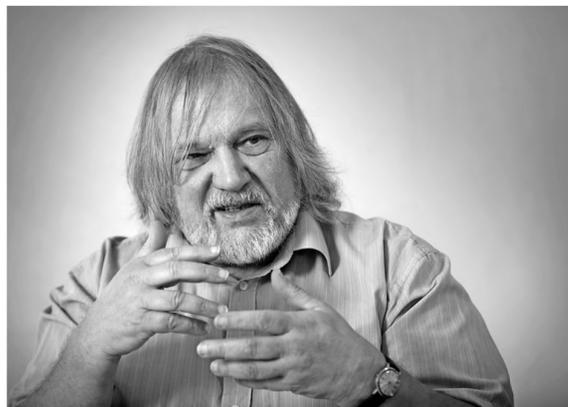
«Klarträumen musste ich lernen. Das können alle ändern auch. Es ist eine Technik, die man sich aneignen kann.»

TAMARA FINGERLIN, MEDIZINSTUDENTIN



«Biblische Träume sind Kunst. Oder: Ein literarischer Kunstgriff, um Geschichten in der Geschichte zu erzählen.»

CHRISTOPH MORGENTHALER, THEOLOGIEPROFESSOR



«Mir scheint es einfach verheerend, wenn man Träume für Visionen hält. Und so jegliche Verantwortung delegiert.»

URS HOSTETTLER, LIEDERMACHER UND SPIELEERFINDER

Der Traum in der Nacht ist schräg

Eigentlich sollten jetzt vor dem Fenster Schneeflocken tanzen, im Kamin müsste ein Feuer knistern, in den Dachbalken die Mäuse huschen. Nichts von alledem. Wir sitzen in einem leicht überhitzten Sitzungszimmer mitten in der Stadt Bern. Draussen herrscht Abendverkaufshektik, drinnen begegnen sich gerade drei Menschen, die je auf ganz eigene Art Traumspezialisten sind: der emeritierte Berner Theologieprofessor Christoph Morgenthaler, der sich intensiv mit religiösen Träumen befasst; der Liedermacher und Spieleerfinder Urs Hostettler und die junge Basler Medizinstudentin Tamara Fingerlin, die die Kunst des luziden Träumens beherrscht und mit ihrer Maturaarbeit über dieses Thema einen Preis bei «Schweizer Jugend forscht» gewann. Das Traumgespräch kann beginnen.

Was haben Sie letzte Nacht geträumt?

CHRISTOPH MORGENTHALER: Genau kann ich mich nicht mehr daran erinnern, aber da war irgendetwas mit einer Balustrade. Da hing ich, und plötzlich wurde aus der Balustrade ein farbiges, reich gestaltetes Buch. Ziemlich quer. Aber ich mag schräge Träume.

URS HOSTETTLER: Auch ich kann mich am nächsten Tag immer nur fragmentarisch an meine Träume erinnern. Letzte Nacht sah ich im Traum meinen jüngsten Sohn. Er war sehr krank, lag im Sterben ...

... das war wohl sehr schlimm?

HOSTETTLER: Nein, ich merkte nämlich plötzlich, dass das Kind viel jünger ist als mein Sohn. Da wurde mir bewusst, dass das nicht stimmen kann – dass ich träume. Und ich wachte sofort auf.

TAMARA FINGERLIN: Ich sah mich in einem Kung-Fu-Studio und dachte gleich, das ist seltsam, ich mache doch schon lange keinen Kampfsport mehr. Und als wir dann noch anfangen zu tanzen, war klar: Das ist ein Traum. Da schwang ich mich aufs Fensterbrett und beschloss, nach Basel zu fliegen.

Und das haben Sie im Traum ganz bewusst gemacht?

FINGERLIN: Ja. Ich kann das, weil ich es trainiert habe. Das nennt sich «luzides Träumen». Ich beschäftige mich damit, seit ich zwölf bin.

Die Tischrunde ist verblüfft. Niemand hat Erfahrung mit dieser Technik. Die junge Medizinstudentin erklärt, was «luzide Träume» oder Klarträume sind. Nämlich: extrem lebendige nächtliche Träume, in denen der Träumende weiss, dass er gerade träumt. Mit Training und gezielten Übungen kann man lernen, diesen Zustand gewollt auszulösen. Es wird möglich, die Umgebung, die Personen, die Handlung und den eigenen Körper direkt zu beeinflussen. Der Klartraum hat erst in den letzten Jahrzehnten in das kulturelle und wissenschaftliche Bewusstsein der Moderne Einzug gehalten. Der deutsche Wissenschaftler Paul Tholey und der US-amerikanische Psychologe Stephen LaBerge sind Pioniere auf dem Gebiet der modernen Klartraumforschung.

Braucht es spezielle Fähigkeiten fürs Klarträumen – oder kann das jeder und jede?

FINGERLIN: Ich bin kein Naturtalent und musste es lernen. Das braucht etwas Zeit, aber lernen können das alle.

Und was bringt es?

FINGERLIN: Unter anderem viel Spass. Es ist unglaublich spannend, träumend Fähigkeiten zu haben, die man im Wachzustand nicht hat. Wie fliegen oder durch die Wand gehen. Ich kann mich auch mit interessanten Menschen unterhalten. Und es ist ein Mittel zur kreativen Problemlösung, weil man im Traum freier assoziieren kann. Sportler nutzen den Klartraum, um sich Bewegungsabläufe einzuprägen. Und nach einer Nacht mit

Ein Zug schwebt zur Erde nieder

Emil sah eine Eisenleiter. Die ging am Hause hoch, bis zum Dach. Und er begann zu klettern. Zum Glück war er ein guter Turner. (...) In der 50. Etage wagte er es, sich umzudrehen. Die Bäume waren ganz klein geworden, und die gläserne Mühle war kaum noch zu erkennen.

Aber, o Schreck! die Eisenbahn kam das Haus hinaufgefahren! Emil kletterte weiter und immer höher. Und der Zug stampfte und knatterte die

Leitersprossen empor, als wären es Schienen.

(...) Emil stand auf dem Dach und wusste nicht mehr, was er beginnen sollte. Schon war das Wiehern der Pferde zu hören. Da lief der Junge über das Dach hin bis zum anderen Ende, zog sein Taschentuch aus dem Anzug und breitete es aus. Und als die Pferde schwitzend über den Dachrand krochen und der Zug hinterher, hob Emil sein ausgebreitetes Taschentuch hoch über den Kopf und sprang ins Leere. Er hörte noch, wie der Zug die Schornsteine über den Haufen fuhr. Dann ver-

ging ihm für eine Weile Hören und Sehen.

Und dann plumpste er, krach! auf eine Wiese. Erst blieb er müde liegen (...). Doch weil er noch nicht ganz beruhigt war, blickte er an dem grossen Hause hinauf und sah, wie die zwölf Pferde oben auf dem Dach Regenschirme aufspannten. (...) Sie setzten sich auf die Hinterbeine, gaben sich einen Ruck und sprangen in die Tiefe. Und nun segete die Eisenbahn auf die Wiese herab.

EMIL UND DIE DETEKTIVE. Aus Emils Traum. Von Erich Kästner

luziden Träumen fühlt man sich frisch und erholt.

HOSTETTLER: Jetzt wird also auch noch die Nacht genutzt, um die Leistung zu optimieren. Ich finde das problematisch.

Wie erleben Sie denn das Träumen?

HOSTETTLER: Ich habe oft den Eindruck, dass ich immer weniger unterscheiden kann, was Traum und was Wirklichkeit ist. Die Grenzen verschwimmen: Ein Spaziergang nach dem Mittagsschlaf wird zum traumwandlerischen Bilderrausch, und die Geräusche der Natur in unserem Haus am See beleben meine nächtlichen Träume. Manchmal befürchte ich, das könnte der Beginn einer Demenz sein. So stelle ich mir das jedenfalls vor, wenn sich die Bilder immer mehr übereinanderlegen und der Bezug zur Realität nach und nach verloren geht.

Der Traum in der Bibel ist kein Traum

Aus der Bibel kennen wir ja auch ganz unterschiedliche Träume. Herr Morgenthaler, Sie haben auf diesem Gebiet geforscht. Welche Bedeutung haben die biblischen Träume?

MORGENTHALER: In der Bibel gibt es effektiv gar nicht so viele Traumgeschichten. Es sind vielleicht ein gutes Dutzend. Aber die meisten sind sehr bekannt. Da ist Jakob auf der Flucht, die Geschichte mit der Leiter. Auch die Josephsgeschichte ist voller Träume. Joseph selber träumt, und er deutet die Träume des Pharaos. Da erfährt man sehr viel über die antike Sicht auf Träume.

Und das sind alles Träume nach allgemeinem Verständnis?

MORGENTHALER: Nein, das sind nicht geträumte Träume, das ist Kunst. Oder bes-

Sieben fette und sieben magere Kühe

Da sprach der Pharaos zu Josef: In meinem Traum, sieh, da stand ich am Ufer des Nil. Da stiegen sieben Kühe aus dem Nil herauf, fett im Fleisch und von schöner Gestalt, und sie weideten im Riedgras.

Nach ihnen stiegen sieben andere Kühe herauf, dürr und von überaus hässlicher Gestalt und mager im Fleisch: ich habe im ganzen Land Ägypten nie etwas so Hässliches wie sie gesehen. Und die mageren, hässlichen Kühe fra-

sen die sieben ersten, fetten Kühe auf. Und sie gelangten in ihren Bauch, aber man merkte nicht, dass sie in ihren Bauch gelangt waren; und ihr Aussehen blieb hässlich wie zuvor. Da erwachte ich.

Der Pharaos möge handeln und Aufseher über das Land einsetzen (...). Sie sollen alles Getreide dieser guten Jahre, die nun kommen werden, sammeln und im Auftrag des Pharaos Korn in den Städten speichern und aufbewahren.

BIBEL. Gen 41, aus den Träumen des Pharaos



«Pour Auguste»: Frei schweben in einer Urlandschaft – Traumtanz zwischen Hochgefühl und Ausgeliefertsein

ser: Ein literarischer Kunstgriff, um Geschichten in der Geschichte zu erzählen. Es sind also literarische Zeugen aus einer fernen Vergangenheit und in dem Sinne nicht direkt vergleichbar mit den Träumen, von denen wir hier sprechen. Ich spreche deshalb lieber von «biblischen Träumen», im Unterschied zu religiösen Träumen, die wir alle haben können: Träume mit religiösen Motiven, wie etwa Kirchen, Licht oder Engel.

HOSTETTLER: Noch zu den biblischen Träumen: Ich finde sie unendlich gefährlich. Zum Beispiel Abrahams Traum, den er als eindeutige Aufforderung genommen hat, seinen Sohn Isaak zu opfern, sprich: ihn umzubringen.

MORGENTHALER: Aber das ist doch eben gerade kein Traum. Was hat Abrahams Geschichte mit unserem Thema zu tun?

HOSTETTLER: Kein Traum? Was dann? Eine Vision? Jedenfalls eine Eingebung mit verheerenden Folgen. Er bringt immerhin fast seinen Sohn um. Leonard Cohen hat diese Geschichte im Song «Story of Isaac» verarbeitet. Er erzählt aus der Sicht des Sohnes, der Todesängste ausstand. Ich habe diesen Song auf Berndeutsch übersetzt.

Liedermacher Urs Hostettler beginnt zu singen, seine berndeutsche Version der «Story of Isaac» von Leonard Cohen. Das Lied erzählt die Geschichte vom frommen Abraham, diesmal jedoch aus der Sicht seines verängstigten Sohnes Isaak. Dieser kann nicht verstehen, warum sein sonst so guter Vater eines Tages mit Eisestimme verkündet, Gott sei ihm erschienen, er müsse jetzt tun, was von ihm verlangt werde.

«So si mir dr Bärg zdüruuf, i bi sprunne, är isch gloffe, mit em Bieli idr Hand.» Als Abraham einen Altar zu bauen beginnt, versteht Isaak: Der ist für mich, der Vater will mich opfern. In seiner Ver-

zweiflung schreit er um Hilfe. Ein Flehen, das Urs Hostettler in die heutige Zeit übersetzt: «Dir, wo itz Altare bouet, für öi Chinder z opfere – amne Gott oder Dämon. Höret uf, dir heit kes Rächt. E Troum isch ke Vision.»

Es ist ein Protestsong gegen jegliche Art religiöser Demagogie. Gegen die Mächtigen dieser Welt, die sich anmassen, für ihre Zwecke einen göttlichen Auftrag geltend zu machen. Und der Song gipfelt in den Worten: «Göht holet öji Uniform u dr Säge für ne nächstche Schturn, i gesh dr Pfau sys Rad scho wider schlah.»

MORGENTHALER: Ein abgründiger Text. Aber für mich ist Abrahams Traum weder ein Traum noch eine Vision. Es ist die Geschichte eines göttlichen Auftrags.

HOSTETTLER: Umso schlimmer! Für mich ist das in erster Linie eine höchst gefährliche Geschichte, vor allem, wenn Theologen sie nicht als Traum weitergeben, sondern als verbindliche, verpflichtende Vision. Hier widerspricht Cohen. Er warnt: Folgt nicht blindlings euren Visionen.

MORGENTHALER: Aber es gibt auch traumkritische Stellen in der Bibel. Da wird etwa gesagt, man solle Träume nicht so ernst nehmen. Und durchaus auch: Träume können missbraucht werden. So sagt einer der Freunde Hiobs: «Träume sind, wenn einem nachts das Ohr aufgeht.» Sie werden uns geschickt, um uns vor dem Tod zu bewahren, damit wir das Leben überdenken.

HOSTETTLER: Aber biblische Träume wurden eben auch jahrhundertlang missbraucht. Potentaten – gerade auch christliche – verkündeten immer wieder: «Mein Volk muss in den Krieg, Gott hat es mir befohlen. Und Gott wird dafür sorgen, dass wir siegen.» Aber: Die Bibel bietet keine Anleitung, die Gesetze Gottes zu brechen – vorab das Gebot «du sollst nicht töten». Mir scheint es einfach ver-

heerend, wenn man Träume für Visionen hält. Und auf diese Weise jegliche Verantwortung delegiert.

Der Traum ist kein Wegweiser

Haben denn Träume gar nichts Prophetisches? Soll man sie nicht deuten und auslegen?

MORGENTHALER: Träume sind für mich eher wie Wachhunde. Sie nehmen Themen auf, die mich mehr oder weniger bewusst beschäftigen. Als unsere Kinder klein waren, träumte ich oft von ihnen und sah sie krank oder in Gefahr. Dadurch war ich anderntags aufmerksamer und überprüfte, ob das Kind etwas braucht. Das kann sehr sinnvoll sein.

HOSTETTLER: Ich würde Träume nie als Prophezeiungen nehmen. Selbst in der Traumdeutung von Sigmund Freud geht es nicht darum, die Bilder im Schlaf eins zu eins zu deuten. Oft haben Personen Eigenschaften, die nichts mit ihnen zu tun haben. Wir als Träumende schreiben sie ihnen zu. Daraus dann konkrete Schlüsse zu ziehen und Handlungen abzuleiten, scheint mir eine gefährliche Vereinfachung. «Der Traum ist der Hüter des Schlafs», sagt Freud. Er ist sicher nicht ein Ratgeber.

MORGENTHALER: In meiner Psychoanalytischen Lehranalyse war ich fasziniert von den präzisen Metaphern in den Traumbildern. Wenn man Traum und Realität verbindet, kann das helfen, etwas Vorbewusstes oder Unbewusstes zu erkennen und ernst zu nehmen. Träume sind für mich eine Art Schamier oder ein Motor, der etwas weitertreibt, das mich beschäftigt. Sie geben mir Einblick in meine «Nachtseite».

Schweigen wie geballter Dampf

Aber seit jenem Gespräch an der Stein- treppe über dem Wasser sucht mich am häufigsten der Traum von Aljoschas Tod beim Verhör heim. Wie oft schon habe ich seinen Tod im Traum gesehen?

Es sind eben Träume. Sie haben ihre eigenen Gewohnheiten. Sie kommen, wann sie wollen, und sie zeigen, was sie wollen. Zum Beispiel dieser Traum: (Aljoschas Tod beim Verhör.) Obwohl mir gesagt wurde, wie es dabei zugeht, sehe

ich immer etwas ganz anderes.

Man sollte Folgendes sehen: einen Schreibtisch, Akten, den Staatsanwalt, einen Stuhl, eine Lampe, Nacht, und dann erscheinen zwei Kerle, die ihn schlagen. Aber ich sehe jedes Mal schweres, schwarzes, Kälte ausströmendes Wasser – Wasser und Schweigen.

Ja, ich sehe das Schweigen: Es ballt sich wie Dampf. Wolken von Schweigen. Und das ist (Aljoscha im Verhör). Irgendwelche Menschen stossen ihn mit Knüppeln ins Wasser. Ebenfalls schwei-

gend. Er kommt dem Granitrand immer näher. Jetzt ist er schon mit einem Bein abgerutscht – gleich rutscht er mit dem zweiten – das ist (Aljoschas Tod beim Verhör). Ich schreie und wache auf. Das Herz donnert wie die Waggonräder über den Schienenenden.

Aber heute war ein anderer Tod Aljoschas da. Ein anderes Entsetzen. Ich drehte mich auf den Rücken, und die Tränen liefen jetzt in beide Ohren. Welch ein undurchdringliches Dunkel.

UNTERTAUCHEN. Aus Nina Sergejewnas Traum. Von Lydia Tschukowskaja

FINGERLIN: Einen Traum zu deuten, ist etwas Hochkomplexes. Ich weigere mich standhaft, die Träume meiner Freunde und Bekannten zu interpretieren, obwohl ich oft angefragt werde. Meine eigenen Träume deutete ich ebenfalls nicht. Wenn ich eine Frage habe, dann stelle ich diese direkt im Traum. Es gibt Personen, die ich dort regelmässig treffe und sie um Rat frage. Das ist sehr hilfreich. Ich unterhalte mich gerne mit ihnen.

Das klingt ziemlich abenteuerlich. Zweifelt nie jemand an Ihrer Zurechnungsfähigkeit?

FINGERLIN: (lacht) Nein, zum Glück nicht. Davor hatte ich tatsächlich Angst. Als ich meine Arbeit bei «Schweizer Jugend forscht» einreichte, befürchtete ich anfangs, ich könnte in die esoterische Ecke



«La reine des neiges»: Traumhaft leicht, traumhaft schön, traumhaft unwirklich

gestellt werden. Luzides Träumen ist aber keineswegs esoterischer Humbug, sondern wissenschaftlich erforscht und dokumentiert.

Der Traum im Reality-Check

Eine ganz andere Frage: Träumen Sie eigentlich schwarz-weiss oder farbig?

FINGERLIN: Meine Träume sind eindeutig farbig. Eine Untersuchung hat übrigens gezeigt, dass immer weniger Menschen berichten, ausschliesslich in schwarz-weiss zu träumen.

MORGENTHALER: Bei mir ist das unterschiedlich. In manchen Träumen springen mich die Farben regelrecht an, und in anderen spielen sie gar keine Rolle. Da weiss ich auch nicht, ob es farbige oder schwarz-weisse Bilder waren.

HOSTETTLER: Ich frage mich effektiv, ob die vielen Bilder, die wir in Filmen sehen, unsere Träume verändert haben. Auch die immer realistischeren Computerspiele beeinflussen wahrscheinlich unser Traumerleben.

FINGERLIN: Ich habe früher oft Computerspiele gespielt. In dieser Zeit bewegte ich mich im Traum wie im Computerspiel: als handelnde Person. Unterdessen kann ich mich für die eine oder andere Perspektive entscheiden.

HOSTETTLER: Das ist interessant. Kürzlich hörte ich eine Regisseurin sagen, dass ein Traum im Film immer aus der Innensicht gezeigt werden muss, weil sich ja der Träumende selber nie aus der Vogelperspektive sieht.

FINGERLIN: Das mag für den normalen Traum stimmen, nicht aber für den Klartraum. Da ist alles möglich, was vorstellbar ist. Also auch, dass man die Perspektive wechselt.

MORGENTHALER: Ich kann mich nicht erinnern, mich je aus der Vogelperspektive gesehen zu haben. Vielmehr habe ich ein Gespür für mich selber, für meinen Körper.

Und können Sie auch fliegen im Traum?

MORGENTHALER: Als junger Mann machte ich gerne Weitsprung. Im Traum war es mir ab und zu möglich, einfach weiterzufliegen. Das war einmalig.

FINGERLIN: Ich musste es auch erst lernen. Ich wusste ja nicht, wie sich das anfühlt. Zuerst bin ich nur gehüpft, dann stieg ich auf einen hohen Berg, stürzte mich hinunter und stellte mir vor, dass etwas von unten gegen meine Füsse drückt. So habe ich fliegen gelernt.

Wir sehen schon, Träume sind ein ideales Gesprächsthema. Jeder ist ein Fachmann.

MORGENTHALER: Stimmt. Das ist auch meine Erfahrung. Sobald das Thema aufkommt, beginnen die Leute zu erzählen. Spannend finde ich auch, dass uns die Träume sagen: Die Wirklichkeit, die wir

zu kennen meinen, kann man auch noch ganz anders sehen. Deshalb plädiere ich dafür, dass sich die Seelsorge auch mit Träumen befasst. Damit integriert sie die Nachtseite eines Menschen und nimmt ihn in seiner Ganzheit an. Solidarisiert sich also mit dem «Aussenseiter in uns».

HOSTETTLER: Was heisst denn schon «ausen» und «innen»? Für mich existiert vieles nebeneinander ohne eindeutige Grenze. Ich träume offenbar immer ein bisschen. Und wenn ich nur in der sogenannten realen Welt leben müsste, wäre das ein Verlust. Ich bin sicher, ich habe eine Ebene, die weder Traum noch Wachzustand ist.

FINGERLIN: Passiert das vor dem Einschlafen? Da gibt es tatsächlich eine Phase, da ist man noch wach, aber schon halb im Traum. In diesem Zustand kann man auch halluzinieren. Und es ist nicht pathologisch. Klarträumer benutzen diese Phase, um in den Traum einzusteigen. Ich liebe diesen Zustand, weil ich dann frei assoziieren kann.

Und wie stellt man fest, wo man ist – im Traum oder im Wachzustand?

FINGERLIN: Wir Klarträumer haben einen sogenannten Reality-Check: Mehrmals täglich zählen wir im Wachzustand unsere Finger. Wer das oft genug macht, kann im Traum dann den Test ebenfalls durchführen. Wer bei diesem Check nicht auf fünf Finger kommt, der träumt mit grösster Wahrscheinlichkeit.

GESPRÄCH: KATHARINA KILCHENMANN, RITA JOST

Träume bleiben ein Rätsel

Die moderne Traumforschung hat eine Adresse: Sigmund Freud, Wien, Berggasse 19. Der Psychoanalytiker deklarierte den Traum zum «Königsweg zum Unbewussten». Vor allem unerfüllte sexuelle Wünsche, verschoben und verdrängt ins Unbewusste, werden nach Freud auf die Leinwand des nächtlichen Kopfkinos projiziert. Teilweise etwas schematisch verwandeln sich in seiner Traumsymbolik vom Baumstamm bis zur Injektionsspritze alle länglichen Gegenstände zu Penisymbolen, findet sich der umgedeutete weibliche Sehnsuchtskörper in «Schränken, Wagen und Öfen». Heute hingegen darf eine geträumte Banane einfach eine Banane sein.

REM-PHASEN. Erschüttert wurde die freudische Traumdeutung zuerst von Beobachtungen der beiden Ärzte Eugene Aserinsky und Nathaniel Kleitman. Die beiden Schlafforscher beobachteten schlafende Kinder und entdeckten dabei: Der nächtliche Schlaf wird in mehreren Perioden unterteilt, in denen die Schlafenden schnelle

Augenbewegungen vollführen. Sie taufen das Phänomen Rapid Eye Movement Sleep (REM).

MÜLLEIMER. Daran knüpfte der amerikanische Traumforscher Allan Hobson an, der das psychoanalytische durch ein biologisches Modell ersetzten wollte. Sein Befund: Aus der vorderen Grosshirnrinde, die entwickungsgeschichtlich im Zeitalter der Amphibien entstanden ist, werden mikroelektrische Befehle entsandt, die besonders die optischen und akustischen Nervenzentren reizen. Die Träume in der REM-Phase sind dann für Hobson nicht mehr als ein willkürliches «Neuronengeflimmer». Nobelpreisträger Francis Crick brachte es auf die Formel aller Traumverächter: Der Traum sei nichts als eine «Müllentsorgung». Hier entledige sich das Hirn von unnützen Informationen.

HIRNSCANS. Die Geringe Schätzung des Traumes sollte mit den neuen bildgebenden Verfahren der Hirnforschung seine vorläufige Widerlegung finden. Der Neurowissenschaftler Mark Solms untersuchte Schlaganfallpatienten, bei denen jene Gehirnregionen zerstört waren, welche die Träume in der REM-

Phase auslösen. Dabei entdeckte er, dass auch diese Patienten träumen. Folglich konnte nicht allein die REM-Phase für die Träume verantwortlich sein. In Solms Gehirnscans von Schlafenden leuchtete vor allem jene Region auf, die für Belohnung und Motivation zuständig ist. Dank diesen erträumten Belohnungen gelingt es den Menschen, störende Elemente des Schlafes abzuwehren. Damit hat Mark Solms nicht nur Sigmund Freuds Theorie rehabilitiert, dass der Traum der «Hüter des Schlafes» sei, sondern ebenso dessen Annahme von virtuellen Triebbefüllungen im Traum.

FRAGEN. Der Neurowissenschaftler und gemässigte Freudianer Solms will die REM-Phase nicht dem Traumgeschehen zu rechnen. Damit bleibt die Frage weiterhin offen: Was ist der Traum? Eines zeichnet sich für die REM-Phase immer deutlicher ab: Hier werden Verhaltensmuster eingeprägt oder können Spitzensportler ihre Bewegungsabläufe optimieren. Lässt sich aber diese Gedächtnisstütze bereits als Traum bezeichnen? Die Spekulationen um die wirren Kopfgebirgen der Nacht gehen weiter. **DELFBUCHER**



Tamara Fingerlin, 21

Tamara Fingerlin aus Münchenstein BL hat vor drei Jahren die Matura als Jahrgangsbester bestanden. Nun studiert sie Medizin an der Universität Basel. Für ihre Arbeit über luzide Träume gewann sie 2013 beim Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» einen Preis mit dem Prädikat «hervorragend» und ist seither vielgefragte Fachfrau für Klarträume.

Urs Hostettler, 66

Urs Hostettler ist Mathematiker, Liedermacher und Erfinder diverser Spiele (Kreml, Anno Domini, Der wahre Walter, Tichu). Während Jahren inszenierte er Berner an unterschiedlichen Orten zusammen mit einem Team sogenannte «Mystery Weekends». In diesem Mix aus Theater, Rätsel und Improvisation schickte er das Publikum auf Lösungssuche.

Christoph Morgenthaler 69

Christoph Morgenthaler war Pfarrer in Burgdorf, bevor er 1985 Professor für Seelsorge und Pastoralpsychologie an der Uni Bern wurde. Seit 2012 ist er emeritiert. Eines seiner Forschungsgebiete war das Thema «Träume». Er ist Autor des Buches «Der religiöse Traum: Erfahrung und Deutung», erschienen im Kohlhammer-Verlag Stuttgart, 1992.

Singen und beten mitten in Zürich

SPIRITUALITÄT/ Ein Stadtkloster, ein Quartierkloster und ein Zentrum für Spiritualität: Sie hüten in den urbanen Zürcher Stadtkreisen 4 und 5 die Stille.

Sieben Uhr morgens in der Bullingerkirche am Hardplatz in Zürich: Johanna Breidenbach beginnt, mit heller Stimme zu singen. Sie eröffnet das Morgengebet des evangelischen Stadtklosters, und die gut ein Dutzend anwesenden Frauen und Männer folgen der Vorsängerin. Man hört, dass alle die komplexen Tonabfolgen der benediktinischen Liturgie kennen. Der Gesang erfüllt den riesigen Kirchenraum, während draussen der morgendliche Stossverkehr dröhnt.

LEBENDIGE TRUPPE. Die Gemeinschaft feiert «Kloster im Advent». Während des ganzen Advents finden morgens und abends öffentliche Feiern mit Psalmen, Lesungen, Hymnen und Fürbitten statt. Und mit anschliessendem Essen. Auch jetzt versammelt sich die Gruppe am Frühstückstisch.

Johanna Breidenbach ist mit 32 Jahren die jüngste von ihnen. Sie habe schon immer die Sehnsucht nach einem geistlichen Leben gehabt, erzählt die Theologin, die zurzeit an der Uni Zürich ihre Doktorarbeit schreibt. Darum schloss sie

«Spiritualität ist nicht Wellness – und auch mehr als Glauben. Für mich bedeutet es, Freundschaft mit Gott zu pflegen.»

SCHWESTER ALIX SCHILDKNECHT

sich der Gemeinschaft an, die seit 2013 daran ist, ein Stadtkloster in Zürich zu gründen. Breidenbach gehört zur achtköpfigen Kerngruppe, die nächstes Jahr eine Wohngemeinschaft gründen will.

Beim Frühstück wird deutlich, dass hier eine lebendige Truppe unterwegs ist. Dabei sind etwa ein frühpensionierter Personalleiter und seine Frau, eine

Musikschulleiterin; eine einstige Lehrerin und Bezirkskirchenpflege-Präsidentin sowie die Mediensprecherin des Vereins Stadtkloster Zürich und Therapeutin, Cornelia Schnabel. Alle betonen: Man sei eine offene Gemeinschaft, alles werde gemeinsam erarbeitet.

Die Gruppe trifft sich neben den Feiern zu Advent, Ostern, Pfingsten und Erntedank wöchentlich zu einem Tagzeitengebet. In den letzten Monaten hat sie in unzähligen Sitzungen und basisdemokratischen Diskussionen ein Bekenntnis sowie eine Liturgie erarbeitet. Speziell am Stadtkloster ist, dass es Elemente der ignatianischen Exerzitien und aus der Orthodoxie einbezieht. Cornelia Schnabel: «Wir sind als Reformierte neugierig darauf, was es an anderen Traditionen zu entdecken gibt.» Erst wenn man eine Praxis über längere Zeit ausprobieren, könne man deren Wert erkennen.

STÄDTISCHER GEIST. Neben dem Stadtkloster pflegen zwei weitere Projekte die Spiritualität im urbanen Umfeld: das Quartierkloster Philadelphia an der Tellstrasse im Zürcher Sexmilieu (s. Kasten) und das von katholischen Christinnen und Christen getragene «Zentrum für christliche Spiritualität» an der Werdstrasse unweit des Stauffachers. Es bietet Einführungen in Meditation und Kontemplation, Kurse, Vorträge und geistliche Begleitung an.

Wer das Zentrum besucht, trifft als Erstes auf Schwester Alix Schildknecht vom Orden der Mönchenschwester. Sie wohnt als gute Seele und Leiterin zahlreicher Kurse hier im Haus der Stiftung Werdgarten. Es ist Mittwochabend, und Schwester Alix schlägt den Gong an, der die wöchentliche Abendmeditation einläutet. Heute ist nur eine Person gekommen, um am einstündigen Sitzen in der Stille teilzu-



Johanna Breidenbach singt an der Vesper des Stadtklosters

nehmen. Das sei jedoch eine Ausnahme, betont die Ordensfrau. Zu den anderen Anlässen kämen jeweils zehn bis vierzig Personen.

REFORMIERTE SKEPSIS. Das 2009 gegründete Zentrum will ein möglichst breites Spektrum von Formen christlicher Spiritualität anbieten – und zwar zu für alle erschwinglichen Preisen. Schwester Alix ist es ein Anliegen, den Begriff Spiritualität zu klären: «Spiritualität ist nicht Wellness und auch mehr als Glauben. Für mich bedeutet es, Freundschaft mit Gott pflegen.»

Als Vorstandsmitglied des Trägervereins engagiert sich neu die reformierte Pfarrerin Adelheid Jewanski aus Hombrechtikon. Sie hat eine Master-Ausbildung zur Spiritualin absolviert und auch schon Meditationsgruppen geleitet. «Spiritualität ist konfessionsübergreifend, ist einfach Offenheit für den Geist», ist sie überzeugt. Im Zentrum bietet sie etwa den Kurs «Mystiker, Mystikerin werden?!» an, bei dem es darum geht, alte spirituelle Übungen für heute neu zu entdecken. Sie möchte das Zentrum nun auch bei Reformierten bekannter machen. Allerdings spüre sie etwa in ihrer eigenen Kirchengemeinde Vorbehalte, wenn sie nur das Wort Meditation sage, so Jewanski. **SABINE SCHÜPBACH**

www.stadtkloster.ch, www.zentrum-spiritualitaet.ch

Kloster im «Chreis Cheib»

Im Quartierkloster Philadelphia im Stadtkreis 4 (Tellstrasse 2) leben Schwester Marianne Bernhard vom evangelischen Saronsbund aus Uznach SG und die Stadtkloster Reformierte Elisabeth Maier in einer geistlichen Gemeinschaft. Ihre Aufgabe ist, für das Quartier und seine Menschen zu beten. In der Hauskapelle des Hauses, das dem Diakonieverein Nidelbad gehört, finden pro Woche vier öffentliche Tagzeitengebete statt.

www.saronsbund.ch, quartierkloster@gmx.ch

Erfolg und Geld auf Bestellung

WÜNSCHEN/ Silvester ist ein guter Zeitpunkt für Vorsätze und Wünsche zum neuen Jahr. Kann man mit Wünschen die Wirklichkeit steuern? Manche christliche und neureligiöse Strömungen behaupten dies.

Die Bibel selbst postuliert es in radikalen Sätzen: Der Glaube könne Berge versetzen; man müsse nur bitten, um zu erhalten (Mt 17,20 und 7,7). Die sogenannte Wohlstandstheologie, die vor allem in lateinamerikanischen, pfingstlichen Freikirchen boomt, nimmt dies ganz wörtlich. Sie geht nämlich davon aus, dass Gott rechten Glauben mit materiellem Reichtum belohnt. Das bedeutet: Am schicken Auto, an der Traumvilla und am beruflichen Erfolg erkennt man die von Gott Begünstigten. Wer arm bleibt, ist selber schuld, weil er nicht gläubig genug ist und nicht genug gespendet hat. Von der Bewegung distanzieren sich weltweite und europäische freikirchliche Dachorganisationen jedoch.

WÜNSCHE ANS UNIVERSUM. Im esoterischen Bereich gibt es unter dem Stichwort «Wunscherfüllung» eine ganze Flut von Bestseller-Literatur. Sie wartet mit Erfolgsrezepten auf, wie man persönliche Erfüllung, Geld, den Traumpartner, den richtigen Job, Gesundheit und banale Dinge wie einen Parkplatz herbeiwün-



Schickes Auto als Lohn Gottes?

schen kann. Eines der ersten Bücher war 1998 «Bestellungen beim Universum» der deutschen Autorin Bärbel Mohr, erklärtermaßen ein «Handbuch zur Wunscherfüllung», das sich weltweit rund zwei Millionen Mal verkaufte. Ihre Fans betonen, Mohr habe vielen Mut gemacht, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen.

Der reformierte Pfarrer Joachim Finger ist sehr skeptisch gegenüber solchen Ansätzen. Er ist überzeugt, dass kein Mensch, sondern nur Gott die Wirklichkeit steuern könne. «Hier setzt sich der Mensch an die Stelle von Gott», kritisiert er. Finger ist Mitglied der Kommission «Neue Religiöse Bewegungen» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, die kürzlich eine Tagung zum Thema durchführte. Er streite nicht ab, dass die Gedanken und Wünsche eines Menschen einen Einfluss haben könnten, sagt Finger. Doch aus christlicher Sicht sei entscheidend, dass man mit dem Leben umgehen könne, wie es sei, egal ob schön oder schwierig. «Denn auch ein gescheitertes Leben ist aus Sicht Gottes ein gutes Leben.»

RICHTIG BESTELLEN. Dem widerspreche er gar nicht, betont Manfred Mohr gegenüber «reformiert». Er führt das Werk seiner vor Jahren verstorbenen Frau Bärbel Mohr fort und wehrt sich gegen den Vorwurf, er mache den Menschen zu Gott. Er sei selbst «tiefgläubig», hält er fest, und schreibe in seinen neuen Büchern: Wenn ein Wunsch nicht in Erfüllung gehe, sei dies ein Zeichen dafür, «dass ich ihn nicht in Harmonie mit dem göttlichen Funken in mir gewünscht habe». **SABINE SCHÜPBACH**

LEBENSFRAGEN

Warum befürworten die Reformierten Homosexualität?

FRAGE. Warum befürwortet die reformierte Kirche homosexuelle Beziehungen, obwohl sie in der Bibel abgelehnt werden? Was sagt die Bibel über die Tiefen des männlichen und weiblichen Wesens, über deren Unterschiede und die gegenseitige Ergänzung?

ANTWORT. Wir sollen auf die Schrift hören, einverstanden! In der Vorrede der Zürcher Bibel von 1531 steht dazu der denkwürdige Satz: «Der die Worte der Schrift nur liest und auf den Sinn und Geist nicht achtet, der irrt mehr, als der, der sie nicht gelesen hat.» Sie sagen, die Bibel sei gegen Homosexualität. Ist sie

das? Gleichgeschlechtliche Beziehungen werden jedenfalls nirgends erwähnt. Bei Themen wie Reichtum oder Fremdenfeindlichkeit poltert die Bibel drauflos, und wir stellen uns taub.

Die Liebe zwischen zwei erwachsenen Männern – von Frauen ganz zu schweigen – ist schlicht kein Thema oder allenfalls ein biblisches Flüstern. Und wir machen daraus ein Thema, das Kirchen spaltet. Dabei geht es dort, wo explizit homosexuelle Praktiken verurteilt werden, um Vergewaltigung (Dt 19,5), Tempelprostitution (Dt 23,18), kultische Unreinheit (Lev 18,22) oder Sex mit Knaben (1. Kor 6,9). Hier gibt es nichts zu befürworten. Die reformierte Kirche sagt vielmehr – im Geist des Evangeliums – Ja zu den Menschen, die sexuell anders ticken und deswegen lange Zeit kriminalisiert oder für krank erklärt wurden.

Für mich ist das kein Grund, die Tiefendimension der Geschlechterdifferenz zu leugnen. Die Liebe zwischen

Mann und Frau ist ein Gleichnis für die Liebe zwischen Christus und der Kirche (Eph 5,31). In der Schöpfungsgeschichte steht der Spitzensatz (Gen 1,27): «Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, als Mann und Weib schuf er sie.» Haben wir den revolutionären Tiefensinn dieser Aussage wirklich verstanden, wenn wir daraus ein Verbot der Gleichgeschlechtlichkeit ableiten? Von Christus, dem Ebenbild Gottes, heisst es, in ihm sei weder Mann noch Frau noch Jude noch Heide (Gal 3,28). Also gilt auch: In ihm ist weder homosexuell noch heterosexuell. Ich meine, diese Auslegung achte auf den Sinn und Geist der Heiligen Schrift.

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich



LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info

mission 21
evangelisches missionswerk basel

**Fachtagung
Interreligiöse
Friedensarbeit**

**«Tschüss, ich geh
in den #Krieg»**

Fundamentalismus vorbeugen – was hilft
gegen religiöse Radikalisierung?

Montag 29. Februar 2016
9-17 Uhr, Basel

www.mission-21.org/fachtagung

**Dein Gymi
mit Kopf und
Herz zur
Matur**

**Matura in den Profilen Bildnerisches Gestalten, Musik
oder Philosophie/Pädagogik/Psychologie.**

Infoabend Mittwoch, 6. Januar 2016, 19.30
Tag der offenen Tür Freitag, 15. Januar 2016

www.unterstrass.edu | 8057 Zürich | 043 255 13 33

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Zu verkaufen

e-Piano YAMAHA CVP 609

neuwertig, Jahrgang 2013
Hochglanz schwarz lackiert mit verstellbarer
Sitzbank und Schutzdecke
Neupreis CHF 9000.–,
Verkaufspreis CHF 6000.–

Besichtigung und Probespiel:
Kurt Schnyder
Moosburgstrasse 20, 8307 Effretikon
Telefon 052 347 00 74

Liebe
Partnersuchende

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUCE

Andrea Klausberger - 044 210 33 38
www.produce.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Klang & Gloria

**Steig ein in die Kirchenmusik
Mach mit beim Wettbewerb**

www.klangundgloria.ch

reformierte kirche kanton zürich

**PFARRBERUF
FÜR BERUFSLEUTE**
theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind
interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten Berufsleuten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum Theologiestudium.

**Infoveranstaltung zum Ausbildungsgang
August 2016 - August 2018**

Wir laden zur unverbindlichen Begegnung mit Studierenden und Dozenten ein,
Mittwoch, 3. Februar 2016, 18.30 - 20.00 Uhr
Campus Muristalden, Trigon, Muristrasse 8, 3006 Bern

Facebook berichtet aus der Ausbildung
www.facebook.com/www.theologischeschule.ch

Informationen und Anmeldung
theologischeschule.ch / 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
**Kirchlich-
Theologische
Schule**

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

**Unterwegs
zum Du**

Region Basel/Nordwestschweiz: 061 313 77 74
Region Bern/Mittelland: 031 312 90 91
Region Zürich/Zentralschweiz: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

LASSALLE-HAUS
BAD SCHÖNBRUNN
Zentrum für Spiritualität, Dialog und Vernetzung

Wohnen, Meditation und Begegnung

Im Lassalle-Haus sind ab Ostern 2016
renovierte Wohnungen zu vermieten.

Wir freuen uns auf BewohnerInnen,
die Begegnung und Meditation schätzen.

www.lassalle-haus.org/wohnungen

**Unsere Angebote
im Anschluss
an die 3. Sek**

FREIE
EVANGELISCHE
SCHULE

So lernen wir.

- Fachmittelschule FMS
- Aufbau- und Leistungsjahr A+L
- Reflexions- und Entscheidungsjahr R+E

info@fes.ch | www.fes.ch | Telefon 043 336 70 00
Kreuzstrasse 72 | 8008 Zürich

**Wir investieren
in Menschen**

... und betreuen jährlich
fast 5000 Notleidende.

Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen

www.swsieber.ch, PC 80-40115-7

Ihre Spende bewegt

Spendenkonto: 80-14900-0
www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen
mit Behinderung

TIXI

**Stiftung für Menschen
mit seltenen Krankheiten**

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer selte-
nen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs.
Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen
Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und
nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 - 8952 Schlieren - Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

kultour
FERIENREISEN AG

VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Polens Osten
25. April - 5. Mai 2016
Städteglanz und unberührte Natur
mit Pfr. Peter Arnold i.R.

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Irland - Grafschaft Donegal
1. - 9. Juni 2016 mit B. Böni & R. Minder
- mit ausgewählten Ausflügen & Wanderungen
- einmaliges „Harveys Point Hotel“

Bezauberndes Baltikum
20. - 27. Juni 2016 mit Pfr. U. Burkhalter
22. - 31. Aug. 2016 mit Pfr. S. Matthias
einzigartige Natur- und Kulturlandschaften

krebsliga

**Gemeinsam gegen
Brustkrebs**

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin
Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs

Wie es ist, auf der Flucht die Sahara und das Mittelmeer zu überwinden und in der Schweiz in Ausschaffungshaft zu sitzen.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 12.1/2015

FRONT. Die Angst darf nicht zum Normalzustand werden

STELLUNG NEHMEN

Die Jihadisten verbreiten Angst und Schrecken. Aber sie schreien durch ihre schrecklichen Gottesbilder auch förmlich nach einer Antwort unsererseits. Dieser Konflikt ist nicht mit Gewalt zu lösen, sondern mit Worten des Glaubens. Es ist an der Zeit, dass die Kirche Stellung nimmt zum Gottesbild, an das die Jihadisten glauben. Diese Aufgabe der Stellungnahme kann uns die Gesellschaft nicht abnehmen. Denn wir wären doch eigentlich das Licht der Welt – oder?

CLAUDIA FÖRDERER, ZÜRICH

REFORMIERT. 12.1/2015

STERBEHILFE. «Niemand muss in die Schweiz, um in Würde zu sterben»

BITTE VERSCHONEN

Wieso nehmen Sie ein einseitiges Interview auf? 90 000 Schweizer

Bürger sind Mitglied bei Exit. Was soll dieser Aufklärungsbedarf von Martin Dutzman? Ich bitte Sie, verschonen Sie die noch zahlenden Mitglieder der reformierten Kirche Schweiz mit Mitteilungen des Deutschen Bundestags.

GERTRUD WEINHÄNDL, ZÜRICH

REFORMIERT. 12.1/2015

THEOLOGIE. Gott – so unnahbar nahe

GOTT VEREINNAHMEN

«Nicht wir kommen zu Gott, sondern Gott kommt zu uns» – dieses feierlich-bescheidene Glaubensbekenntnis von Karl Barth ist nicht nur geeignet, Trost und Zuversicht zu spenden; es lässt sich auch in selbstgefälliger, ja überheblicher Manier vereinnahmen. Wie das funktioniert, zeigt die Antwort Christoph Blochers auf die Frage eines Interviewers: «Glauben Sie an Gott?» Blocher antwortete: «Es ist nicht so wichtig, dass wir an Gott glauben; sondern es ist wichtig, dass er an uns glaubt.» Da ist mir das doppelböckige Bekenntnis des Schriftstellers Peter Bichsel auf die gleiche Frage weitaus sympathischer: «Wenn es einen Gott gäbe, hätte ich Mühe, an ihn zu glauben. Da ich aber weiss, dass es keinen Gott gibt, glaube ich gern an ihn.»

ROBERT WUNDERLI-FREITAG, ZÜRICH

REFORMIERT. 11.1/2015

FORTPFLANZUNGSMEDIZIN. Die Mehrheit will keine Designerbabys

KEINE GARANTIE

In Ihrer Umfrage lautete eine Aussage: «Eltern allein wissen, ob es für sie zumutbar ist, ein behindertes Kind grosszuziehen. Sie sollten deshalb auch allein über eine Abtreibung entscheiden können.» Diesem Satz muss ich widersprechen, denn er ist schlicht falsch. Kein Mensch weiss, wie er mit einer Situation zurechtkommt, die er noch nie erlebt hat. Kein Elternpaar kann wissen, wie der Alltag mit diesem Kind mit Behinderung aussehen wird und wie sie diese Situation meistern werden. Jeder Mensch kann jederzeit verunfallen oder erkranken und dadurch eine bleibende Behinderung erleiden. So ist pränatale Diagnostik und die Meinung, ein Kind dürfe abgetrieben werden, nur weil es behindert ist, nicht nur ein Affront gegenüber jedem Menschen mit einer Behinderung, sie ist auch ein Betrug den werdenden Eltern gegenüber, da sie suggeriert, man habe gewissermassen die Garantie für ein gesundes Kind.

KATRIN MORF WIDMER, KLINGNAU

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Feier zum Jahreswechsel. Valentin Baumgartner (Gitarre, Oud), Jonas Künzli (Kontrabass) und Pfr. Ueli Greminger (Liturgie). **31. Dezember**, 23.15 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Zürich.

Jazzgottesdienst. Trio «Celtic Jazz Project» (Flöte, Piano, Schlagzeug, Perkussion) und Pfrn. Elke Rügger-Haller (Liturgie). **3. Januar**, 10 Uhr, ref. Kirche Letten, Imfeldstr. 51, Zürich. Apéro.

Ökumenische Gebetsnacht. Landes- und Freikirchen laden zum Gang durch Zürich-Nord. **8. Januar**, 19–23.30 Uhr. Stationen: Röm-kath. Kirche Maria Lourdes (19 Uhr, Seebacherplatz), christkath. Christuskirche (20 Uhr, Dörflistr. 17), serbisch-orth. Kirche Maria Entschlafen (21.15 Uhr, Glattstegweg 91), ref. Kirche St. Niklaus (23 Uhr, Stettbachstr. 58).

«SamstagVesper». Gottesdienst mit offener Chorgemeinschaft, Collegium Vocale und Musicum und Pfr. Martin Rüschi. **9. Januar**, 16 Uhr, Grossmünster Zürich. Probe Chorgemeinschaft: 13–15 Uhr. Info: www.kantorat.ch

TREFFPUNKT

Rundgang. «Wo Juden beten, lernen, feiern». **19. Januar**, 9–17 Uhr. Kosten: Fr. 40.–, inkl. koscheres Mittagessen. Info/Anmeldung bis 10.1.: www.forum-der-religionen.

KLOSTER KAPPEL

Atem Klang – Frühling. Atem- und Empfindungsübungen mit

TIPP



«Wie eine Mutter tröstet ...»

WERKSTATT JAHRESLOSUNG

Den Sinn der Jahreslosung für sich selber entdecken

«Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten». Jesaja 66, 13 ist die Jahreslosung 2016. Brigitte Becker und Angela Wäffler-Boveland von der reformierten Erwachsenenbildung laden ein, den Hintergrund des Bibelworts zu erfahren, seine Bedeutung im eigenen Leben zu entdecken und über Untröstlichkeit, Vertröstung und Trost nachzudenken.

SIND WIR NOCH BEI TROST? Werkstatt «anders lesen» zur Jahreslosung. 21. Januar oder 1. Februar 2016, beide 18–21 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Eintritt frei. Info/Anmeldung bis 18.1. bzw. 27.1. www.zh.ref.ch/termine/kurse, 044 258 92 17

Klang und Stimme. An zehn Freitagen zwischen **5. Februar** und **22. April**, 9–10.20 Uhr bzw. 10.30–11.50 Uhr. Leitung: Verena Gohl, Körpertherapeutin. Kosten: Fr. 300.–. Anmeldung: www.klostertempel.ch, 044 764 88 30.

KURSE/SEMINARE

Impulstag Fresh Expression. «Kirche auf die Füsse stellen». Wie Menschen fürs Kirche-Sein begeistern und fördern? Mit Philipp Elhaus, Missionarische Dienste, ev.-luth. Kirche Hannover, und Christian Hennecke, Missionarische Seelsorge, Bistum Hildesheim. **16. Januar**, 9.30–16.30 Uhr, KGH Neumünster, Zürich.

Kosten: Fr. 100/40.– (Studierende), inkl. Verpflegung. www.fresh-expressions.ch

Kontemplationswochenende

Einführung in die christliche Kontemplation mit Fernand Braun. **16./17. Januar**, Samstag, 14–20.30 Uhr. Sonntag, 9–16 Uhr, ref. Zentrum Glaubten, Zürich. Kosten: Fr. 140.–, plus Fr. 30.– für zwei Mahlzeiten. Info/Anmeldung bis 9.1.2016: Pfr. Christoph Baltensweiler, 044 371 50 70.

KULTUR

Silvesterkonzert. Musikalisches Feuerwerk. Werke von A. Vivaldi, J. S. Bach, G. Ph. Telemann.

Barockensemble «i baroccoli» mit Solisten, Massimiliano Matesic (Leitung), Pfrn. Anne-Käthi Rügger-Schweizer (Lesungen). **31. Dezember**, 17 Uhr, ref. Kirche Zollikon, Rössliirain 2, Zürich. Apéro. Eintritt frei – Kollekte.

Silvesterkonzert. Mit Werken von A. Vivaldi, A. Pärt, A. Piazzolla u. a. Jacqueline Ott (Marimba, Vibrafon), Susanne Philipp (Orgel). **31. Dezember**, 22.30–23.30 Uhr, ref. Kirche Wipkingen, Wibichstr. 43, Zürich. Anstossen auf der Kirchenterrasse mit Geläut. Getränke und Gläser mitbringen. Eintritt frei – Kollekte.

Neujahrskonzert. «Wiener Blut». Werke von J. Haydn, E. Grieg, S. Joplin, J. Strauss jun. Ilios-Quartett (Violen, Viola, Violoncello). **1. Januar**, 17 Uhr, ref. Kirche, Hans-Haller-Gasse 4, Bülach. Eintritt frei – Kollekte.

Musical. «Ursprung in die Liebe». Adam und Eva und die Suche nach Liebe heute. Pfrn. Britta Schönberger (Text), Carlos Greull (Musik), Musicalchor ref. KG Rafz, Kinderchor Musikschule Bülach. **9. Januar**, 19.30 Uhr, ref. Predigerkirche, Zürich. **10. Januar**, 17 Uhr, ref. Kirche Eglisau. **22. Januar**, 20 Uhr, ref. Kirche Wetzikon. **23. Januar**, 19.30 Uhr, ref. Kirche Bülach. **29. Januar**, 20 Uhr, ref. Kirche Wil. **30. Januar**, 19.30 Uhr, ref. Kirche Embrach. **31. Januar**, 17 Uhr, Zentrum Tannewäg, Rafz. Eintritt: Fr. 30/10.– (Kinder ab 10). Nur Abendkasse. www.refkirche-rafz.ch, 043 433 53 16.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 233 515 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Kurt Blum (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KoMedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe

15. Januar 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



AUFLÖSUNG «ZVISITE»-KREUZWORTRÄTSEL

M	E	N	S	C	H	E	N	B	I	L	D
E	E	T	E	G	E	N	I	E			
T	R	U	E	B	E	N	H	T	L		
H	O	E	R	R	E	G	I	E	P		
U	T	B	I	A	N	R	U	F			
S	H	E	R	A	B	D	R	L			
A	S	C	H	E	F	R	E	E			
L	E	D	I	Q	U	I	R	L	I	G	
E	K	L	E	I	T	U	I	L	E		
M	U	F	F	E	Z	U	N	G	E	N	
N	O	E	G	N	A	G	I	D			
U	D	O	B	E	L	E	O	N	E		
H	E	D	I	W	I	E	N	E	R	N	
U	N	G	R	A	M	S					

Die Wörter in den getönten Feldern ergeben die Lösung

L E B E N S Z E I T

Wir gratulieren!

DIE FRAGEN

Es gibt ein christliches, buddhistisches oder hinduistisches Weltbild. Viele Ingenieure holten sich ihr Wissen an dieser Anstalt: HTL. Der Nachname des Autors, der den Roman «An heiligen Wassern» schrieb, lautet: Heer.

DIE LÖSUNG

Kreuzwörterlösen ist ein beliebter Volkssport. Auch das Rätsel in der interreligiösen Beilage zVsite

in unserer November-Ausgabe erfreute sich grosser Aufmerksamkeit. 1260-mal ist das richtige Lösungswort «Lebenszeit» auf der Redaktion eingetroffen – eine Rekordbeteiligung. Wir haben die Gewinner nun ausgelost; zwei Preise gehen in den Kanton Bern, einer nach Zürich.

DIE GEWINNER

Der erste Preis, ein Gutschein für ein Gourmet-Menü im Wert von

284 Franken, geht an Ernst und Rosmarie Oppliger-Schlappi aus Meikirch. Den zweiten Platz belegt Annemarie Naef aus Zürich; sie bekommt einen Büchergutschein im Wert von 200 Franken. Für 150 Franken mit der Bahn fahren oder Konzerte besuchen kann Susanne Kühni aus Langnau i. E.; der dritte Preis geht an sie. Die Redaktion gratuliert den Gewinnerinnen und Gewinnern recht herzlich! **REDAKTION**

TIPPS



David Helfgott



Charlie Chaplin



Nazi-Terror in Frankreich

FILMPORTRAIT

DER PIANIST ZWISCHEN GENIE UND WAHNSINN

Durchs Jammertal musste David Helfgott gehen. Das australische Wunderkind am Klavier konzertierte bereits mit 23 Jahren in der Royal Albert Hall in London, um dann in ein tiefes Dunkel abzustürzen. Bei der Odyssee durch psychiatrische Anstalten verstummte seine innere Musik. Gilles, seine Frau, hat ihn wieder zurückgeholt. Er spielt wieder in den grossen Konzertsälen der Welt – auch in der Royal Albert

Hall. Die Regisseurin Cosima Lange hat ihn begleitet nach Wien, Leipzig, Stockholm und Stuttgart zusammen mit den Stuttgarter Symphonikern. Ein Porträts eines Exzentrikers, der alle umarmt. In seiner Umarmung scheint das Glück der Welt auf ebenso wie in seinen von Brabbeln und Stöhnen begleiteten Klavier-Soli. David Helfgott demonstriert, wie wichtig es ist, dass die «Verrückten» die Normalen nicht allein lassen. **BU**

HELLO I AM DAVID. Regie: Cosima Lange, 100 Min. Kinostart 7. Januar

BUCH

FÜNFZIG FILME MIT HOFFUNGSBOTSCHAFT

Lebensgeschichten, die sich trotz widriger Umstände zu Befreiungsgeschichten entwickeln, das faszinierte Pierre Stutz. Der passionierte Kinogänger spannt den Bogen von Charlie Chaplin bis Jim Jarmusch. In seinen fünfzig Filmtipps legt der Theologe die Filmfiguren als moderne Hoffnungsbotschaften aus. **BU**

GEH HINEIN IN DEINE KRAFT. Pierre Stutz, Herder, 2015. Fr. 26.90

DOKUMENTATIONSFILM

DIE HUGENOTTISCHEN JUDENRETTER

Sie wollten keine Helden sein – die Hugenotten auf der französischen «Plateau de Vivarais». 3000 Juden und andere Verfolgte haben sie unter Lebensgefahr vor den Nazis gerettet. Jetzt ist ein Schweizer Filmteam den Spuren nachgegangen und hat die Nachgeborenen über die Judenretter befragt. **BU**

HELDEN, DIE KEINE SEIN WOLLTEN. DVD, 70 Min. www.visualproductions.biz



Sebastian Gfeller (rechts): Sein Stück «Verschwunden» wurde von Hausregisseur Stefan Meier für die Bühne bearbeitet

FOTO: ALEXANDER EGGER

Die wilde Saufparty, die auf die Bühne kommt

PORTRÄT/ Sebastian Gfeller schrieb als Maturaarbeit ein Theaterstück. Die Geschichte hat er frei erfunden. Etwas später ist sie tatsächlich passiert.

Sommer 2013. Sebastian Gfeller ist auf der Suche nach einem Thema für seine Maturaarbeit. Er möchte ein Theaterstück schreiben. Bei seinen Lehrern im Berner Gymnasium Köniz-Lerbermatt stösst der junge Schwarzenburger damit auf offene Ohren. Der Gymeler denkt an eine Geschichte, die von jungen Menschen handelt, die so leben wie er: «In jenem Sommer ging ich jedes Wochenende in den Ausgang, immer bis in die frühen Morgenstunden. Wir haben alle viel Alkohol getrunken und einiges erlebt. Nicht nur Schönes – aber das gehört zum Jungsein», erzählt er freimütig.

ECHTER FAN. Unterstützung für sein Vorhaben, sich als Dramatiker zu versuchen, findet er bei Markus Keller, dem Leiter des Theaters an der Effingerstrasse. Ihn kennt der Maturand von seinem Job im Theater: an der Garderobe, in der Bar und als Platzanweiser. «Der Theaterbetrieb gefällt mir, und natürlich habe ich in den letzten Jahren auch fast alle Stücke gesehen. Das hat mich animiert, es mal selber zu versuchen.» Der Theaterprofiler Keller war es auch, der den Jungautor

ermuntert hatte, ein Thema zu wählen, das ihn wirklich beschäftigte. Und das war nun mal das exzessive Trinkverhalten, das sogenannte Komasaufen der Jugendlichen. «Der Alkohol- und Drogenkonsum ist ein grosses Problem», meint Gfeller. «Unter der Woche gehen viele Jugendliche normal zur Schule oder in den Lehrbetrieb, und am Wochenende schießen sie sich regelmässig ab.»

In kürzester Zeit schreibt er die erste Fassung seines Stücks. Es erzählt die Geschichte von fünf Freunden, die im Wald eine «legendäre» Saufparty veranstalten. Einer der Burschen verschwindet, die anderen gehen nach Hause. Erst als der Kollege nach dem Wochenende immer noch verschwunden bleibt, suchen sie ihn – zusammen mit der Polizei. Der Albtraum beginnt.

ECHTER FALL. Doch halt, denkt man, da gab es doch genau diesen Fall im Büschwald bei Köniz BE. Ein Fünfzehnjähriger starb unbemerkt bei einer Waldparty. Die Polizei hat ihn nach dem Wochenende tot aufgefunden. In seinem Blut wurde LSD nachgewiesen. Sebastian Gfeller

Sebastian Gfeller, 20

Der Schwarzenburger schloss 2014 das Gymnasium ab und studiert jetzt in Bern Germanistik und Geschichte. Als Maturaarbeit schrieb er ein Theaterstück. Darin verwebt er seine Erlebnisse, Befindlichkeiten und Beobachtungen. In der Bearbeitung des Hausregisseurs Stefan Meier und unter der Regie von Petra Schönwald kommt es nun uraufgeführt. Premiere ist am 15. Januar im «DAS Theater an der Effingerstrasse», Bern.

www.dastheater-effingerstrasse.ch

winkt ab. «Das hat rein nichts mit meinem Stück zu tun. Der Vorfall passierte im Herbst 2014, ein Jahr, nachdem ich meine Arbeit abgegeben hatte.» Reiner Zufall also, dass die Geschichten sich ähneln. Doch es zeigt, wie aktuell der Stoff ist. Für Theaterleiter Markus Keller war klar: Das Stück muss auf die Bühne.

ECHTE FREIHEIT. Nun hat ein Profi den Text überarbeitet. Hausregisseur Stefan Meier ist die Dialoge durchgegangen und hat den Schluss neu geschrieben. «Der war zu moralisch», weiss Gfeller heute, «die Figuren brauchen Freiheit. Sie werden erst plastisch, wenn sie uneingeschränkt handeln können. Der Autor darf nicht die Moralkeule schwingen. Die Zuschauer sollen sich ihre Meinung selber bilden.» Dass an seinem Text herumgeflickt wurde, ist für Gfeller kein Problem. «Ich finde es grossartig, dass ich die Chance habe, mein Stück auf der Bühne zu erleben, und bin sehr gespannt auf die Premiere.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Interview mit der Regisseurin Petra Schönwald unter www.reformiert.info

GRETCHENFRAGE

EVELINE WIDMER-SCHLUMPF, BUNDESRÄTIN

«Die Kirche und der Glaube sind eine Lebenshilfe»

Wie haben Sie es mit der Religion, Frau Bundesrätin?
Die Religion hat meine heutige Werthaltung geprägt.

Gab es mit Ihren Kindern, als diese noch klein waren, ein christliches Gutenacht-Ritual?
Ich habe mit ihnen regelmässig am Abend gebetet und gesungen.

Die Kirche ist für Sie nicht nur für Rituale wie Hochzeit, Taufe und Abdankungen da? Kirche und Glaube sind eine Lebenshilfe. Die Kirche ist damit weit mehr als ein Dienstleister.

Klingen bei Ihnen mit der Kirche in Felsberg Erinnerungen an die Kindheit, an Einkehr in Gottesdiensten an?

Mit dieser Kirche verbinde ich viele bereichernde Erlebnisse und Begegnungen: im Jugendgottesdienst, in Familiengottesdiensten, an Ostern und Weihnachten als Kind und später. Eindrücklich ist für mich jedes Mal die Feier in der Kirche Felsberg am Altjahrsabend.

Sie werden oft als Realistin geschildert. Sind sie dennoch für die Weihnachtsbotschaft «Fürchtet euch nicht» empfänglich – in einer Welt, die aus dem Lot geraten ist?

Ich habe gelernt, mit der Realität umzugehen, offen und ohne Angst. Die Weihnachtsbotschaft steht zu dieser Realität keineswegs in Widerspruch. Es braucht sie, damit man mit dieser Realität zurechtkommt.

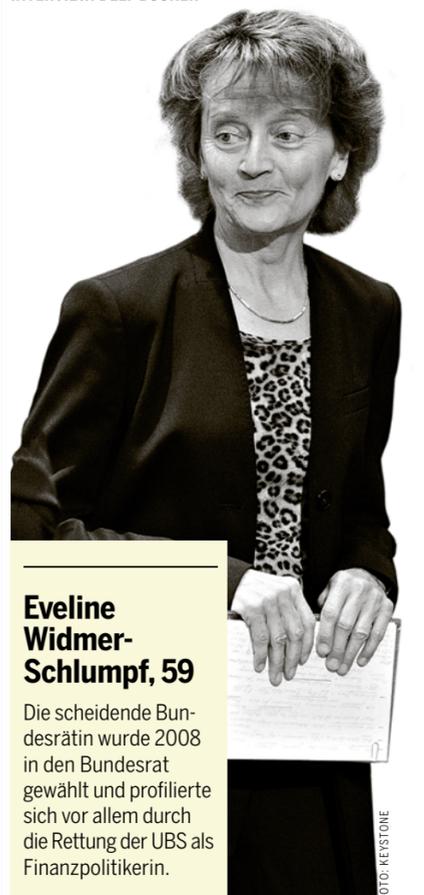
Nach Ihrer Wahl in den Bundesrat vor acht Jahren sind Sie angefeindet worden. War dies auch ein Moment, an dem Sie spirituelle Einkehr suchten?

Ich habe mich immer wieder – und tue dies auch heute – ausserhalb der Gottesdienst-Zeiten in eine Kirche gesetzt. Das ist für mich ein Ort der Ruhe und der Kraft.

Viele Kirchenleute kritisieren den Bundesrat, beispielsweise wegen des zu geringen Engagements in der europäischen Flüchtlingskrise. Wie weit darf sich Ihrer Meinung nach Kirche politisch einmischen?

Es gehört auch zu den Aufgaben der Kirche, sich für Menschen in Not einzusetzen; dies im Rahmen der geltenden Gesetze.

INTERVIEW: DELF BUCHER



Eveline Widmer-Schlumpf, 59

Die scheidende Bundesrätin wurde 2008 in den Bundesrat gewählt und profilierte sich vor allem durch die Rettung der UBS als Finanzpolitikerin.

FOTO: KEVSTONE

CHRISTOPH BIEDERMANN



DER GESCHEITERTE VERSUCH VON LISA M. IHRE WILDEN TRÄUME EINZUFANGEN...

100 JAHRE KIRCHENBOTE

1925

VON WUNDERN UND DEM WUNDER ALLER WUNDER

Heute hat man das Staunen über technische Neuerungen weitgehend verloren. 1925 sah das anders aus. Da war im «Kirchenboten» über das Radio, das in den Haushalten eben Einzug hielt, ein begeisterter Artikel zu lesen: «Es ist ein Wunder. Da sitzen wir in heimeliger Stube um den Tisch herum und weit weg, in Zürich oder irgend einer noch weiter entfernten Sendestation, wird gesungen, musiziert, gesprochen, und wir hören das alles mit an wie aus der Nebenstube.» Die Rede

ist von «geheimnisvollen, elektrischen Wellen», die über Alpen und Meere fluten, ohne dass man etwas davon merke, von «fliegenden Brücken von Menschengest zu Menschengest». In gut reformierter Manier werden aber auch Bedenken eingeräumt, über den Menschen, der trotz kompliziertester Maschinen nicht besser geworden sei: «Das ist's, was einen traurig stimmen kann». Wie beim Radio den richtigen Sender einzustellen, gelte es daher, das ganze Sinnen und Denken Gott zuzuwenden. Dann werde der himmlische Vater zu einem sprechen: «Und das ist das Wunder aller Wunder.» **STS**